

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2022

Wahrnehmung
im Vor- und Nachmärz

AISTHESIS VERLAG

Kuratorium:

Michael Ansel (Wuppertal), Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Tania Eden (Bochum), Norbert Otto Eke (Paderborn), Philipp Erbentraut (Frankfurt a. M.), Jürgen Fohrmann (Bonn), Bernd Füllner (Düsseldorf), Katharina Grabbe (Münster), Detlev Kopp (Bielefeld), Wolfgang Lukas (Wuppertal), Sandra Markewitz (Bielefeld), Anne-Rose Meyer (Wuppertal), Florian Vaßen (Hannover)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2022
28. Jahrgang

Wahrnehmung
in Vor- und Nachmärz

herausgegeben
von
Tania Eden und Sandra Markewitz

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2023
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-2003-9
Print ISBN 978-3-8498-1881-4
E-Book ISBN 978-3-8498-1882-1
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Hans-Joachim Hahn (Oxford)

Der aufhaltsame Aufstieg politischer Wahrnehmung unter der ländlichen Bevölkerung im Vormärz

Vorbemerkung

Die Vormärzforschung befasste sich in der Vergangenheit vor allem mit Themen des Liberalismus, insbesondere mit juristischen Fragen und der Gründung einer verfassungsgebenden Versammlung. Dabei wurde die Kluft zwischen einem – oft akademisch geschulten –, ‚gehobenen Bürgertum‘ und der großen Mehrzahl der Menschen in Dörfern, Kleinstädten und einer sich noch vielfach als Heimarbeit etablierenden Industrie oft übersehen. Diese Arbeit wird sich auf die allmählich einsetzende Wahrnehmung dieser Mehrzahl konzentrieren, mit dem Ziel, ihr politisches Verständnis und ihren Willen zur demokratischen Partizipation zu analysieren. Hierbei geht es vornehmlich um ein „Gewahrwerden sinnlich vermittelter Gegebenheiten“¹ und ihrer geistigen Verarbeitung. Bei diesem Prozess wird das geistig rationale ‚Verständnis‘ der Gegebenheiten erweckt und zu einer empirisch vermittelten ‚Sicht‘ der Dinge hingeführt. Bei solchen Sinneswahrnehmungen geht es in erster Linie um das Sehvermögen; das von den Augen Gesehene wird über Nerven an das Gehirn transportiert, wir machen uns ein ‚Bild‘ davon, das im weiteren Verlauf zu einer ‚Ansicht‘ oder ‚Anschauung‘ werden kann. Ähnliches gilt für andere Sinneswirkungen: Das ‚Gefühlte‘ komprimiert sich zu einem ‚Gefühl‘; wobei neben anderen Sinneswahrnehmungen auch ein mentaler Prozess mit im Spiel ist. Von der Forschung wenig beachtet ist eine Umkehrung dieses Vorgangs: Mental Wahrgenommenes kann über die Imagination auch sinnlich anschaulich werden, ein Prozess, der vor allem in der Romantik häufig stattfand. Eine genauere Erörterung der Begriffe ‚Wahrnehmung‘ oder ‚Perzeption‘ ist hier nicht vorgesehen, doch wird im Kontext der dargestellten Beispiele auf weitere, vor allem literarische und philosophische Diskussionen dieser Begriffe eingegangen.

1 Hubertus Busche et al. „Wahrnehmung“. In: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12. Basel: Schwabe 2004, Sp. 190.

Jonathan Crary erwähnt in seiner Studie einen „celebrated ‚rupture‘ of modernity“, hält diese Ansicht allerdings für übertrieben, da sie „*outside* the most dominant modes of seeing“ stattfände.² Diese Feststellung mag für die Entwicklung der rein optischen Sinneswahrnehmungen zutreffen, muss aber in einem historischen oder epistemologischen Kontext revidiert werden, man denke nur an die Nachwehen der Französischen Revolution oder die Entdeckungen Darwins und andere welterschütternde Ereignisse, die sich ihrerseits in der deutschen Literatur als Übergang von der ästhetisch geprägten ‚Kunstperiode‘ zu einer mehr zeitbezogenen, politischen Sichtweise vollzogen haben.

Die geistesgeschichtliche Krise im Vormärz

Die kulturelle Lage um 1830 ist gut erforscht, hier nur ein kurzer Abriss der sozialgeschichtlichen Umbrüche. Die sozialen Unterschiede zwischen der Landbevölkerung und den Städtern wurden durch die sogenannte Bauernbefreiung eher noch größer, die ‚Agrarrevolution‘³ führte zu verbreitetem Pauperismus auf dem Land; sie fand ihren literarischen Niederschlag zum Beispiel in Heinrich Zschokkes *Goldmacherdorf*, aber auch in späteren Dorfgeschichten. Das städtische Bürgertum erlebte eine starke Differenzierung; das ‚Bildungsbürgertum‘ distanzierte sich von Handwerk und Gewerbe, krasse Unterschiede zwischen einer politisch erwachenden Bevölkerung und einem oftmals konservativ eingestellten, vielfach beamteten Bürgertum wurden sichtbar. Dieses Bildungsbürgertum formierte sich als eine typisch deutsche Sonderform, großenteil aus Beamten oder Akademikern bestehend, die auf eine Distanz zum ‚gemeinen Volk‘ achteten. In der Literatur spiegelt sich diese Spaltung auf diverse Weise: Den Jungdeutschen und Vertretern des Vormärz standen die Autoren des Biedermeier gegenüber, doch lassen sich daneben auch Schriftsteller anführen, die eine Mittelstellung zwischen beiden Gruppen einnahmen. Robert Prutz kommentierte diese Spaltung rückblickend, er befand, dass das „richtige und naturgemäße Verhältnis“

2 Jonathan Crary. *Techniques of the Observer. On Vision and Modernity in the Nineteenth Century*. Cambridge/Mass.: MIT Press 1990, S. 4.

3 Hans-Ulrich Wehler. „Kontinuitäten und Anstieg des Bevölkerungswachstums.“ In: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2. 2. Aufl. München: Beck 1989, S. 7-140, hier S. 33.

einer Literaturgeschichte zu ihrer Zeit nur hergestellt werden könne, wenn sich diese entschlösse, „ihr olympisches Dasein [...] im reinen, leidenschaftslosen Äther zu vertauschen gegen ein Leben voll Kampf und Streit und Widerspruch, dessen Schlachtfelder sämtlich mitten in der Wirklichkeit lagen“⁴. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bemühten sich mehrere Literaturgeschichten, die Kluft zwischen ‚schöner Literatur‘, Geschichte und Politik zu schließen. Julian Schmidts *Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert* (Leipzig: Herwig 1853) enthält Abhandlungen über deutsche Philosophie, Kunst und Geschichte, Rudolph Gottschall, ein im Vormärz bekannter Dichter, befasste sich im Vorwort seiner Literaturgeschichte mit der „Schwierigkeit, das Naheliegende mit vollkommener Unbefangenheit anzuschauen und zu behandeln“⁵. Er sah, dass angesichts der „heftigen politischen und religiösen Strömungen der Gegenwart“ der „richtige Gesichtspunkt“ leicht verrückt werden kann, weshalb er darauf hinweist, dass ‚Wahrnehmungsprozesse‘ auch den umgekehrten Weg vom Intellekt zu den Sinnen beschreiten können. Gottschall verurteilte „die vielverbreitete, von großen Autoritäten gestützte Ansicht [...], daß unsere Nationalliteratur seit Schiller und Goethe nichts Bedeutendes hervorgebracht habe, sondern sich nur in absteigender Linie fortbewege.“ Erfindungen der Industrie und vermehrte Beziehungen der Völker unter einander hätten dem „Pulsschlag des ganzen socialen Lebens eine Frische und Kraft erhalten, wie sie jener Zeit [Goethes und Schillers] fremd war“⁶. Mit einem Hieb gegen Klassik und Romantik wehrt Gottschall sich gegen historisierende Darstellungen: „Die Vergangenheit wird durch die Gegenwart bestimmt, nicht die Gegenwart durch die Vergangenheit.“⁷ Diese Literaturgeschichten haben sich aus dem ‚Dornröschenschlaf‘ ihrer Vorgänger befreit, ihre Art der Wahrnehmung akzeptiert eine „Mehrsystemzugehörigkeit“⁸, die auch andere Formen literarischer Kommunikation miteinbezieht.

4 Robert Prutz. „Die Literaturgeschichte und ihre Stellung zur Gegenwart“ [1859]. In: Bernd Hüppauf (Hrsg.). Robert Prutz. Schriften zur Literatur und Politik. Tübingen: Niemeyer 1973, S. 47-64, hier S. 48.

5 Rudolph Gottschall. Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1. Breslau: Trewendt & Granier 1855, S. 1.

6 Gottschall. Die deutsche Nationalliteratur, Bd. 1, S. 2.

7 Gottschall. Die deutsche Nationalliteratur, Bd. 1, S. 8.

8 Katja Mellmann, Jesko Reiling (Hrsg.). Vergessene Konstellationen literarischer Öffentlichkeit zwischen 1840 und 1885. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 142). Berlin: De Gruyter 2016, S. 2.

Wenn man die Literatur zwischen 1830 und 1848 unter der Rubrik Wahrnehmung betrachtet, so lassen sich mehrere Grundformen erkennen, die selbst weitere ‚Mischformen‘ erzeugten: Hierzu gehört eine noch immer der ‚Kunstperiode‘ verpflichtete ‚Reduktionsphase‘, so etwa die Literatur des Biedermeier, die zwar die neuen Tendenzen wahrnimmt, sich ihnen aber nur zögernd nähern wollte. Dieser Richtung standen die Jungdeutschen gegenüber, die der politischen und sozialen Revolution nahestanden und schließlich auch die Autoren der Dorfgeschichte, die ästhetische Kategorien „den konkreten, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Gegebenheiten nachgeordnet“⁹ sahen. Dieser Beitrag wird sich vornehmlich auf die beiden letzten literarischen Formen beschränken, um das ‚Wahrnehmungsproblem‘ an zwei oder drei Autoren darzustellen.

Georg Büchner war einer der bedeutendsten Literaten dieser auf die ‚Kunstperiode‘ folgenden Zeit. In seinen Werken lässt sich eine Art ‚Wahrnehmungskrise‘ ausmachen. In der Vergangenheit wurde Büchner oft als ein Autor verstanden, der – vor allem in seiner Spätzeit – „von den revolutionären Überzeugungen und Aktivitäten seiner Jugend abgerückt“¹⁰ sei. Dabei wird auf Szenen aus *Dantons Tod* oder *Lenz* verwiesen und aus Büchners Brief das Diktum vom „Fatalismus der Geschichte“ zitiert.¹¹ In den neunziger Jahren hat Gustav Frank wichtige Anmerkungen zu einer Wandlung des ‚Büchner Bilds‘ beigetragen. Er erkennt, dass „sich bei keinem anderen Autor eine derart weitgehende und vorbehaltlose Bereitschaft [findet], aus der Verlässenschaft der zusammenbrechenden *Kunstperiode* überkommene wie aktuell entstehende Probleme wahrzunehmen, zu verknüpfen und auf ihre Konsequenzen hin zu befragen“¹². Wenn man Büchners Werk in den

9 Jesko Reiling, „Der Volksschriftsteller und seine verklärte Volkspoesie“. In: Mellmann, Reiling (Hrsg.), *Vergessene Konstellationen*, S. 217.

10 Heinz Wetzel, „Ein Büchnerbild der siebziger Jahre“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Georg Büchner III. Edition Text und Kritik*. München: Bouvier 1981), S. 253.

11 Georg Büchner, Brief an die Braut, 10. März 1834: „Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen *Fatalismus der Geschichte*. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen.“ In: Georg Büchner. *Werke und Briefe*. Nach der historisch-kritischen Ausgabe von Werner R. Lehmann. München: Hanser 1980, S. 256.

12 Gustav Frank, „Georg Büchner“. In: Gert Sautermeister und Ulrich Schmid (Hrsg.), *Zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Hansers Sozial-

Kontext der *Gesellschaft der Menschenrechte* und seiner Korrespondenz mit Familie und Freunden stellt, wird man seine Einsicht erkennen, „daß nur das nothwendige Bedürfniß der großen Masse Umänderungen herbeiführen kann“¹³. Büchner kritisierte deshalb auch die Landstände und die Liberalen, die nicht erkennen wollten, dass die Gesetzgebung „die große Masse der Staatsbürger zum fronenden Vieh macht, um die natürlichen Bedürfnisse einer unbedeutenden und verdorbenen Minderzahl zu befriedigen“¹⁴. Im Gegensatz zu vorhergehenden Darstellungen des Pauperismus als einer Art ‚Mitleidsästhetik‘ ging es Büchner weniger um mitleidvolle Hingabe, sondern um eine genaue Wahrnehmung der Lebensverhältnisse armer Menschen, wobei ihm sein medizinisches Studium zu Hilfe kam. Durch seine medizinisch geschulte Wahrnehmung beschreibt er Zusammenhänge zwischen psychologisch fundierten Emotionen und körperlichen Reaktionen, etwa Woyzecks Krachen mit den Fingern, seinen hart hüpfenden, ungleichen Puls, seine Verdauung, aber auch seine Halluzinationen und seinen ‚Wahrnehmungswahn‘, der sich wenigstens teilweise auf Überlastung und Unterernährung zurückführen lässt und mit der Langeweile des Hauptmanns und dem stupiden Idealismus des Doktors kontrastiert¹⁵, der seine Diagnose durch inzwischen diskreditierte Ideale vergangener Zeiten zu rechtfertigen sucht.¹⁶ Im Gegensatz zu diesen satten, sich in ihrem Selbstbewusstsein wiegenden Figuren ist Woyzeck ein Suchender, der die erschreckenden sozialen Missstände durch genaues Beobachten am eigenen Leib wahrnimmt. Da ihm aber die nötige Erkenntnis fehlt, sucht er ihre Bestätigung im Über- und Außersinnlichen. Die Armut beraubt ihn aller Sinnenfreuden, seine Hektik ist die direkte Konsequenz seines verzweifelten Broterwerbs. Auf der Suche nach dem wahren Ethos erkennt er, dass ihm dieses, wie auch der Segen der Kirche versagt bleibt. Er entwickelt sich zu einem zertrümmerten Menschen,

geschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 5. München: Hanser 1998, S. 580.

- 13 Büchner. An die Familie, Straßburg, Juni 1833. In: Büchner. Werke und Briefe, S. 250.
- 14 Büchner. An die Familie, Straßburg, 5. April 1833. In: Büchner. Werke und Briefe, S. 248-49, hier S. 248.
- 15 Büchner. Woyzeck, In: Büchner. Werke und Briefe, S. 164-68. Weitere Anmerkungen zu Büchners Dramen im Text markiert als B plus Seitenzahl.
- 16 Vgl. Hans-Jürgen Schings. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch. Poetik des Mitleids von Lessing bis Büchner. München: Beck 1980, S. 69-84, insbes. S. 81-84.

seine Armut beraubt ihn aller Formen des Menschseins, wie diese noch in den Tragödien und bürgerlichen Trauerspielen dargestellt wurden; er wird buchstäblich subjektlos, jeder Entscheidungsfreiheit beraubt.

In Büchners *Lenz* geht es weniger um Armut; hier wird ein genialer Charakter vorgestellt, der – ähnlich wie Woyzeck – verzweifelt, weil er die ihn umgebende Welt nicht mit der herkömmlichen Sicht einer idealistisch geschulten Gesellschaft auf einen Nenner bringen kann. Leere, intellektuelle Verständnislosigkeit und eine kalte, der Liebe nicht länger zugängliche Gesellschaft treiben ihn in den Wahnsinn. Lenz imaginiert die Metapher der davonjagenden Rosse des klassischen Wagenlenkers: Es ist ihm „als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas, das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm her“ (B 70). Wie Danton, der sich die Gehirnfasern aus der Schädeldecke ziehen möchte, sucht auch Lenz nach intelligiblen Transformationen seiner verwirrten Wahrnehmungen: Er möchte „auf dem Kopf gehen“ (B 69), um dem sinnlich Irdischen näher zu kommen. In seiner Verzweiflung ist ihm „als bestünde die Welt nur in seiner Einbildung“ (B 85), er gerät außer sich, „das ganze Bewußtsein seiner Lage stand vor ihm“. Sein Dasein wird ihm zum (Alp)traum, es ist ihm, als sei er blind, „als müsse er sich auflösen“ (B 74).

Während einer Diskussion über die „idealistische Periode“ (B 75) erweist sich Lenz als ein Gegner dieser Zeit; ihre Repräsentanten hätten keine Ahnung von der „Wirklichkeit“. Ihre Gestalten seien „Holzpuppen“, welche „die schmachlichste Verachtung der menschlichen Natur“ darstellten (B 76). Er aber „verlange in allem Leben“, ein sich Hineinversenken „in das Leben der Geringsten“, die Darstellung ihrer „Zuckungen“, ihr kaum bemerktes „Mienenspiel“. Um dies wahrzunehmen, brauche man „nur Aug und Ohren dafür“, denn mittels unserer Sinne könne man „die Menschheit lieben“, könne man „in das eigentümliche Wesen jedes“ eindringen, dann mache „das unbedeutendste Gesicht [...] einen tiefern Eindruck als die bloße Empfindung des Schönen“ (B 76). Lenz spürt das alles, kann aber seine Worte nicht in die Tat umsetzen.¹⁷ Bei dem Versuch einer Nachfolge Christi – er möchte das verstorbene Mädchen aus Fouday wieder zum Leben erwecken – übermannt ihn tiefer Nihilismus: „die Welt, die er hatte nutzen wollen, hatte einen

17 Die Umsetzung von Worten in Taten ist eine der Hauptforderungen Heines in seiner Schrift gegen die Kunstperiode. Vgl. Heinrich Heine. Sämtliche Werke (Düsseldorfer Ausgabe), hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann & Campe 1979, Bd. 8/1, S. 155.

ungeheuren Riß; er hatte keinen Haß, keine Liebe, keine Hoffnung – eine schreckliche Leere, und doch eine folternde Unruhe, sie auszufüllen“ (B 86) ergreift ihn.

In Diskussionen um Büchners *Lenz* wurde in den fünfziger und sechziger Jahren das Fragmentarische dieser Geschichte betont, heute sieht man darin eher eine „bewußt geplante Konstruktion“¹⁸. Diese These lässt sich weiterführen, wenn man anerkennt, dass auch der Literatur des Vormärz eine ästhetische Revolution erst noch bevorstand. Büchners Werke wurden in seiner Zeit kaum gelesen, schon gar nicht von den unteren Schichten. Sein Stil richtete sich an gebildete Leser, selbst der *Hessische Landbote* wurde von den unteren Klassen nicht wahrgenommen.¹⁹ Seine Sprache war für die Landbevölkerung zu radikal, die Beschimpfung des Großherzogs wurde als unziemlich empfunden, ihre eigenen Dispute reichten selten weiter als bis zum nächsten Regierungsinspektor oder Beamten. Hierzu bemerkte Berthold Auerbach: „Dem Volke gegenüber stehen die Beamten, die tausend und aber tausend kleinen Majestäten, oft noch geschiedener als ehemals die unmittelbaren Herren.“²⁰ Auerbachs Dorfgeschichte *Befehlerles* illustriert dies. Während die Bauern von dem für sie zuständigen Oberamtmanne vernommen werden, ergreift einer von ihnen das Wort:

Allen Respekt vor Euch, Herr Oberamtmanne, der König hat Euch geschickt, und wir müssen Euch gehorchen, wie das Gesetz will; der König ist ein braver, rechtschaffener Mann, er will gewiß nicht, daß man die Bauern wie das Vieh hudeln oder wie die Kinder mit Döble einschulen soll. Die kleinen Herrle, die von oben bis ‚runter stehen, die haben Freud’ an dem Befehlerles-Spielen; zuletzt schreiben sie’s noch nach Noten vor, wie die Henn’ gackern muß, wenn sie ein Ei legt.²¹

18 Jan Thorn Prikker: „Ach die Wissenschaft, die Wissenschaft! Bericht über die Forschungsliteratur zu Büchners *Lenz*“. In Georg Büchner III, S. 182.

19 Büchners Freund, August Becker, gab vor Gericht bekannt, dass viele Bauern die Flugschrift auf der Polizeistation abgeliefert hätten. Vgl. Kollektiv für Literaturgeschichte (Hrsg.): Vormärz 1830-1848. 10. Aufl. [Berlin]: Volk und Wissen 1977, S. 50.

20 Berthold Auerbach: *Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur*. Leipzig: Brockhaus 1846, S. 371-72.

21 Berthold Auerbach: *Befehlerles*. In *Schwarzwälder Dorfgeschichten* Bd. 1. Mannheim: Bassermann 1843, S. 132.

Diese Bauern stehen fest in ihrem ländlichen Milieu, sind also ganz in ihrer konkreten Wirklichkeit verhaftet, die hehren Themen, die in Offenburg oder bald danach in der Paulskirche diskutiert werden, fallen (noch) nicht in ihren Wahrnehmungshorizont.

Auch Christian Dietrich Grabbe vertrat einen Fatalismus, der „in einen Umschwung literarischer Wertmaßstäbe hineinschreibt, selbst also einem Übergang ausgesetzt ist“²². In seiner historischen Tragödie *Marius und Sulla* sind die ‚kleinen Leute‘ angesichts historischer Umbrüche nur passive Zuschauer, sie „haben ein kleines Dasein, und wenn [die Großen] sich um uns bekümmern, so geschieht es, um uns zu unterdrücken; wir können nichts tun als auf die Seite springen, wenn die Großen fallen“²³. Dieser Fatalismus wurde jedoch am Vorabend der Revolution überwunden.²⁴ Rückblickend bemerkt Robert Prutz, „daß jene Isolierung der Schriftsteller vom Volke, jenes vornehme Zurückziehen der Autoren auf sich selbst,“ in der Vergangenheit viel Schaden angerichtet, nun aber (1859) „vollständig aufgehört“ habe.²⁵

Politische Wahrnehmung in der Provinz und das Elend des parlamentarischen Liberalismus

Die Geschichte des ‚Heckerzugs‘ illustriert diese Isolierung der liberalen Bürger von den Belangen des einfachen Volkes. Auch beim Ausbruch der Badischen Revolution im April 1848 zeigte sich eine ähnliche Kluft wie in der Literatur, hier allerdings zwischen den liberalen Abgeordneten der Paulskirche und der ‚einfachen‘ Landbevölkerung. Diverse Arbeiten zum Begriff

22 Michael Vogt: „Grabbe – ein Übergangsphänomen der Literaturgeschichte?“ In Detlev Kopp und Michael Vogt (Hrsg.): *Grabbe und die Dramatiker seiner Zeit*. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 3.

23 Christian Friedrich Grabbe. *Marius und Sulla*. Zweite Fassung. In: Alfred Bergmann (Hrsg.). *Grabbe, Werke und Briefe*. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Emsdetten: Lechtedt 1960, Bd. 1, S. 344.

24 Vgl. hierzu Hans Joachim Hahn. „Christian Dietrich Grabbes *Herzog Theodor von Gothland* als Beispiel einer intellektuellen Krise zu Beginn des Vormärz.“ In: *Grabbe Jahrbuch* 41/2022, S. 149-163.

25 Robert Prutz. „Das Jahr 1848 und die deutsche Literatur.“ In: Hüppauf (Hrsg.). *Robert Prutz. Schriften zur Literatur und Politik*. Tübingen: Niemeyer 1973, S. 64-82, hier S. 74.

des ‚Bildungsbürgertums‘ haben ergeben, dass „soziale Lebenslage und individuelle Lebenschancen“²⁶ durch den Besitz von Bildungspatenten bestimmt wurden, die ihrerseits wieder von staatlichen Autoritäten abhängig waren. In der Frankfurter Nationalversammlung war für 76 Prozent der Abgeordneten „eine Bildungsqualifikation die formale Voraussetzung für den Eintritt in die Berufsposition“, während das in der Pariser Nationalversammlung kaum eine Rolle spielte.²⁷ Nicht zu dieser Gruppe gehörten die „Geistesproletarier“, die in der Beamtenhierarchie bestenfalls eine untergeordnete Stellung einnahmen und daher oft radikalere Positionen vertraten.²⁸ Dieter Langewiesche sieht im Bildungsbürgertum des mittleren neunzehnten Jahrhunderts eine Funktionseelite, die zwar „die rechtlichen, politischen, sozialen und kulturellen Gleichheitsansprüche der Zeit auf die Idee des Nationalstaats“ beziehen konnte, allerdings ohne die existierende politische und gesellschaftliche Ordnung zu brechen.²⁹ Dem gegenüber glaubt Philipp Erbentraut, in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hätten Parteien „in wohlthuender Weise der Atomisierung der Gesellschaft“ entgegengewirkt, da sie – er zitiert Ruge – als Ventile am Dampfkessel des unruhigen Volksgeistes wahrgenommen wurden.³⁰ Dies scheint eine einseitige Darstellung der Position Ruges zu sein. Ruge nämlich definierte den Liberalismus als den „blaue[n] Dunst einer unfruchtbaren Theorie“, ohne die Forderung nach einer Revolution sei er „die Freiheit eines Volkes, welches in der Theorie stecken geblieben“. ³¹ Die erwähnten ‚Ventile‘ verhinderten nicht nur die Revolution, sie hemmten auch den sozialen Fortschritt.

Der Mannheimer Advokat Friedrich Hecker war einer der wenigen aus dem gehobeneren Bürgertum, der sich für die Belange des ‚Volkes‘ einsetzte.

26 Rainer M. Lepsius. „Skizze zur Problematik des ‚Bildungsbürgertums‘“. Zitiert nach Heinrich Best. „Soziale Morphologie und politische Orientierungen bildungsbürgerlicher Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung und in der Pariser Assemblée nationale constituante 1848/49“. In: Conze (Hrsg.). *Bildungsbürgertum*, Bd. 4, S. 53-94, hier S. 53.

27 Heinrich Best. „Soziale Morphologie“, S. 56.

28 Best. „Soziale Morphologie“, S. 81.

29 Dieter Langewiesche. „Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert“. In: Conze (Hrsg.). *Bildungsbürgertum*, Bd. 4, S. 95-121, hier S. 97.

30 Philipp Erbentraut. *Theorie und Soziologie der politischen Parteien in deutschen Vormärz 1815-1848*. Tübingen: Mohr-Siebeck 2016, S. 148-49.

31 Arnold Ruge. „Eine Selbstkritik des Liberalismus“. In: *Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst*, 6/2 (1843), S. 3-4.

Als ein gewandter Redner gewann er auf den Offenburger Tagungen großen Zuspruch, sein Anteil an den ‚Dreizehn Artikeln‘ in Offenburg zeugt von großem Verständnis für die ‚unteren‘ Schichten: Er forderte eine progressive Einkommenssteuer, Geschworenengerichte und ein allen zugängliches Bildungssystem.³² Die politische Zuspitzung im April 1848, kulminierend in der Verhaftung des populären Republikaners Joseph Fickler³³ durch den Abgeordneten der Liberalen Josef Mathy, war für Hecker das Signal zur revolutionären Erhebung. Hecker beschreibt Mathy als eine Judasfigur, als einen Menschen, „welcher noch wenig Wochen zuvor an die Gewalt der Massen appelliert und einen wahren Sturm auf der Ministerbank und auf den Sitzen der Servilen gegen sich hervorgerufen hatte“³⁴.

Heckers Aufruf zur Bildung einer badischen Republik wurde von Handwerkern, Arbeitslosen, Studenten der ‚Burschenschaften‘, aber auch von vielen Bauern begeistert wahrgenommen.³⁵ Auch bei dem Aufruf der Konstanzer Republikaner wurde für Hecker gestimmt. Die liberalen Abgeordneten in Frankfurt aber waren gegen eine republikanische Erhebung, sie glaubten noch immer an eine konstitutionelle Monarchie und suchten einen versöhnlichen Ausgleich. Der Bruch zwischen den Liberalen und den Befürwortern einer (badischen) Republik war unvermeidlich geworden. Ein Offenburger Pamphlet illustriert dies: „Wollt Ihr Thoren sein und Euch abermals betrügen lassen? – Es gibt nur ein Wort, es gibt nur einen Staat, es gibt nur ein Recht Aller, es gehe auf in dem Einen – deutsche Republik.“³⁶ Hecker hoffte auf „eine Erhebung in Masse, auf die Anziehungskraft der Macht der Ideen, auf das lawinenartige Fortwälzen des aus der klaren Tiefe des Volkslebens hervorgebrochenen Stromes“³⁷. Gemeinsam mit Fickler konnte er zahlreiche, dem Volk nahe stehende Männer um sich sammeln, darunter lokale

32 Sabine Freitag, „Friedrich Hecker: Der republikanische Souverän“. In: Freitag (Hrsg.). Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München: Beck 1998, S. 45-62, hier S. 54-55.

33 Vgl. dazu Alfred Diesbach, „Josef Ficklers Rolle in der dritten badischen Volks-erhebung“. In: Badische Heimat 54/2, (1974).

34 Friedrich Hecker. Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik. Basel: Schabelitz 1848, S. 26.

35 Vgl. Veit Valentin. Geschichte der deutschen Revolution 1848-49, Bd. 1. Berlin: Ullstein 1930, S. 483.

36 Franz X. Vollmer (Hrsg.). Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution. Karlsruhe: Braun 1997, S. 98.

37 Hecker. Die Erhebung des Volkes in Baden, S. S. 28.

Führungskräfte wie den Literaten Dr. Karl Kaiser, den Hofgerichtsrat Ignaz Vanotti, den Offizier Franz Sigel und andere. Das Scheitern der Badischen Revolution verhinderte die soziale und politische Erneuerung Deutschlands. Mehrere Gründe waren dafür verantwortlich: eine mangelhafte, nur notdürftige Bewaffnung, ungünstige Wetterverhältnisse, die rudimentäre militärische Ausbildung der Revolutionstruppen, vor allem aber die feindliche Haltung der Parlamentäre in Frankfurt. In seinen Reflexionen bemerkt Hecker: diese „unterlegene, aber nicht besiegte Sache [sei] heimisch geworden in den Hütten des Landmanns und in den Wohnungen der Städte“³⁸. Sein Kommentar beruht zwar auf einer etwas einseitigen Wahrnehmung der ‚realen‘ Fakten; sein Hinweis auf den Bruch zwischen den vielfach akademisch gebildeten Liberalen und den ‚einfachen Leuten‘ aber kann als Indiz für die ‚deutsche Misere‘ gewertet werden: Hecker tadelte die „Feigheit“ jener, die das Volk für eine Revolution noch nicht reif erklärten, unter ihnen die

Advokaten und Professoren, welche seit 30 Jahren über konstitutionelles Staatsrecht gelesen, Bücher darüber geschrieben und nun um des Volkes willen all diese Vergangenheit vor dem Namen Republik sollten verschwinden sehen. Alles dieses bildete einen eben so großen Gegensatz zwischen der erkannten Wahrheit des inneren Menschen und der äußern Reden-haltenden und Vorschläge-machenden, als der ganze Zustand Deutschlands eine Musterkarte von Privilegien, feudalen, zünftigen, monarchischen, socialen und republikanischen Gegensätzen und Widersprüchen darstellte.³⁹

Teilweise handelte es sich bei der großen Masse aber auch ganz einfach um Furcht. Franz Sigel konnte in Konstanz nur ganze 55 Freiwillige anheuern, in Offenburg gab es, vor allem unter der jüngeren Bevölkerung zwar großen Aufruhr, der Bahnhof wurde besetzt, Barrikaden wurden errichtet, die Menge war bereit, die Republik auszurufen. Als jedoch bekannt wurde, dass badische und hessische Truppen im Anmarsch auf Offenburg seien, fuhr der Bürgermeister mit zwei Gemeinderäten den Truppen entgegen und versprach dem kommandierenden General Pfaff den ungehinderten Einzug der Truppen in die Stadt. Vor der einberufenen Bürgerversammlung eröffnete „der Herr Bürgermeister [...] dieselbe mit einer eindringlichen, alle Herzen ergreifenden Rede“, in welcher der vorausgegangene Ausruf der Republik

38 Hecker. Die Erhebung des Volkes in Baden, Vorwort.

39 Hecker. Die Erhebung des Volkes in Baden, S. 22-23.

mit keinem Wort erwähnt wurde, wohl aber der Entschluss, den Status quo nicht zu ändern. Der Schlusssatz berief sich auf die Frankfurter Nationalversammlung und den Bürgersinn für ‚Ordnung‘, man wollte den Entschlüssen der Paulskirche und „der größeren Schwesterstädte“ nicht vorausgreifen.⁴⁰ Diese Verlautbarung erinnert an die volkstümlichen ‚Schwabenstreiche‘, bei denen sich kein mutiger Schwabe finden ließ, der die Speerspitze übernehmen wollte. Zahlreiche weitere Beispiele einer ‚Wahrnehmungserblindung‘ der ‚Bildungsbürger‘ mit Blick auf die Nöte der unteren Schichten ließen sich anführen, sie alle beweisen einen Kommunikationsbruch, der sich auch heute noch aufspüren lässt.⁴¹

Formen der Wahrnehmung in der Philosophie

Hier ein Blick auf weitere Formen der Wahrnehmung in Philosophie und Literatur. Zunächst einige Beobachtungen zu Goethe, in stark vereinfachter Form dargestellt. In seiner *Farbenlehre* versuchte Goethe eine neue Gestaltung von Wahrnehmung. An erster Stelle steht das subjektive, sinnliche gewahr werden von Gegenständen, dann wendet sich die Aufmerksamkeit vom Subjekt zum Objekt und schließlich werden Beide in einen universalen Zusammenhang gestellt, da das Einzelne erst in einem globalen Umkreis wirklich erkannt werden kann.⁴² Eine auch heute noch wertvolle ‚Verteidigung‘ von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten stammt von Gottfried Benn. Er gebraucht für Goethes „universalistisches“ Denken die Formel „das Ganze im Allgemeinen“ und sieht darin eine „monistische Totalität“.⁴³ Bei dergleichen univervastischem Denken kann der Einzelne und seine speziellen Nöte jedoch leicht übersehen werden. Jonathan Crary hat seiner Studie einen wichtigen

40 Wochenblatt Offenburg, 21. April 1848. In Vollmer (Hrsg.). Offenburg 1848/49, S. 104.

41 Vgl. Sahra Wagenknecht. Die Selbstgerechten. Mein Gegenprogramm für Gemeinsinn und Zusammenhalt. Frankfurt am Main: Campus 2021, insbes. S. 33 und 79-97.

42 Vgl. hierzu Johann Wolfgang von Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe. Dorothea Kuhn und Wolf von Engelhardt (Hrsg.), Abtlg. 1, Bd. 3. Weimar: H. Böhlau 1947, S. 293.

43 Gottfried Benn. „Goethe und die Naturwissenschaften“. In: Benn. Sämtliche Werke (Stuttgarter Ausgabe) Ilse Benn, Gerhard Schuster (Hrsg.). Stuttgart: Klett-Cotta 1986-, Prosa 1, Bd. 3, S. 363.

Abschnitt zur Goethischen Farbenlehre gewidmet. Er erkennt, dass Goethe die zwei Formen der physiologischen und der empirischen Wahrnehmung in sich vereinte, wodurch eine neue Form der Beobachtung möglich wurde: „observation is increasingly exteriorized; the viewing body and its objects begin to constitute a single field on which inside and outside are confounded“⁴⁴. Crary gibt auch Schopenhauer einen breiten Raum und sieht zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen ihm und Goethe. Da Crary vornehmlich von der Optik ausgeht und außerdem von der post-strukturalistischen Seite herkommt, übersieht er allerdings wichtige Unterschiede zwischen Goethe und Schopenhauer. Andererseits ist es Crarys Verdienst, dass er bei Beiden erkennt „how the individual as observer became an object of investigation and a locus of knowledge“⁴⁵. Schopenhauer wendete sich jedoch von der bei Goethe festgestellten Subjektorientierung ab und postulierte eine ‚objektive Wahrheit‘. Wo für Goethe der Mensch, sowie er „die Gegenstände um sich her gewahr wird, [...diese] in Bezug auf sich selbst“⁴⁶ betrachtet, wird diese Selbstgewissheit bei Schopenhauer zutiefst fraglich. Der sich vollziehende Umschwung kann im Zusammenhang mit der Industrialisierung und einer fortschreitenden Mechanisierung des modernen Lebens gesehen werden, lässt sich aber insbesondere in der Philosophie nachweisen. Man denke etwa an den Umsturz der Hegelschen Philosophie durch die Junghegelianer, bei der „die Hegelsche Dialektik auf den Kopf, oder vielmehr vom Kopf [...] wieder auf die Füße gestellt“⁴⁷ wurde. Leser:innen dieser Studie wird es erstaunlich vorkommen, wenn hier auf gewisse Gemeinsamkeiten zwischen Marx und Schopenhauer hingewiesen wird. Marx sieht im Gegensatz zu Hegel den geschichtlichen Ablauf als „ein[en] Komplex von Prozessen“, bei welchem „die scheinbar stabilen Dinge“ sich in „scheinbare[r] Zufälligkeit“ manifestieren. Um die gegebenen Zweifel zu beseitigen, müsse man, so Marx, „erst wissen, was ein beliebiges Ding war, ehe man die an ihm vorgehenden Veränderungen *wahrnehmen*“⁴⁸ könne. Das Spiel des Zufalls aber könne „durch

44 Crary. *Techniques of the Observer*, S. 73.

45 Crary. *Techniques of the Observer*, S. 16.

46 Goethe. „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“. In: K. Lothar Wolf (Hrsg.). *Die Schriften zur Naturwissenschaft*, Bd. 3, S. 285-95, hier: S. 285.

47 Karl Marx. „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“. In: Karl Marx, Friedrich Engels. *Werke*, Bd. 21. Berlin: Dietz 1962, S. 293.

48 Marx. „Ludwig Feuerbach“, S. 294. Hervorhebung von mir.

innre verborgene Gesetze beherrscht“ werden. Nun kommt Marx auf den Willen zu sprechen, er glaubt: „daß die in der Geschichte tätigen vielen Einzelwillen meist ganz andre als die gewollten [...] Resultate hervorbringen“. Prinzipiell setzt er den Willen mit Kräften gleich, die er als die „eigentlichen letzten Triebkräfte der Geschichte“⁴⁹ ausmacht.

Hier soll jedoch nicht der Eindruck entstehen, als gäbe es eindeutige Verbindungen zwischen Marx und Schopenhauer, es soll lediglich illustriert werden, dass die bei Hegel noch feststehenden Begriffe jetzt ins Wanken geraten sind, dass es hinfort weniger um den ‚menschlichen Willen‘ geht, sondern um Naturkräfte und Triebe, die – von uns nicht immer wahrgenommen – oft als Zufall verstanden werden. Auch Schopenhauer kritisierte Hegels Philosophie radikal. Stark vereinfacht könnte man sagen, dass, wo man im deutschen Idealismus die Begriffe Wahrheit und Schönheit als ein Ganzes betrachtete und Hegel den engen Zusammenhang zwischen Vernunft und Wirklichkeit voraussetzte, der noch an der Grenze zum deutschen Idealismus stehende Schopenhauer zu der Erkenntnis gelangte, dass die ‚Welt‘ dem Subjekt nur als ‚Vorstellung‘ zugänglich ist. Das sich in Zeit und Ort darstellende principium individuationis nämlich sei ganz dem Willen untergeordnet, es sei nur eine Objektivierung des Weltwillens, eine Art Naturphänomen, das sich in den Dingen manifestiere. Dieser Wille aber sei „ein blinder, unaufhaltbarer Drang [...], wie wir ihn noch in der unorganischen und vegetabilischen Natur“⁵⁰ wahrnehmen. „Die Welt ist meine Vorstellung“⁵¹ ist der erste Hauptsatz in Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Was uns als ‚Welt‘ erscheine, existiere nur *für uns*, nicht *an sich*. Die Welt, als Vorstellung betrachtet, zerfalle zwar in Subjekte und Objekte, beide aber seien letztlich nur Erscheinungen des Willens. Für Schopenhauer begann sich die Einsicht durchzusetzen, „dass das Subjekt der Wahrnehmung die Macht über seine Wahrnehmungen und damit auch über die Wirklichkeit“⁵² eingebüßt habe. Auch der ‚Junghegelianer‘ Friedrich Theodor Vischer, der dem Vormärz sehr

49 Marx. „Ludwig Feuerbach“, S. 298.

50 Arthur Schopenhauer. *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Buch IV, Kapitel 54. In: *Sämtliche Werke*, Arthur Hübscher (Hrsg.), 2. Aufl. Wiesbaden: Brockhaus 1985, Bd. 2, S. 323 und 324.

51 *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Buch I, Paragraph 1. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 3.

52 Almut Drummer. *Verstellte Sicht. Erinnerndes Erzählen als Konstruktion von Ablenkung in späten Schriften Wilhelm Raabes*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005, S. 42.

viel näherstand, setzte sich kritisch mit Hegels Ästhetik und Theologie auseinander. Er war zwar weniger pessimistisch als Schopenhauer, bejahte aber dessen Philosophie des Willens durchaus.⁵³

Wiederholt wurde versucht, Gemeinsamkeiten zwischen dem Werk Büchners und Schopenhauers Philosophie zu finden.⁵⁴ Neuerdings hat Dirk Haferkamp diesen Zusammenhang revidiert, indem er vor allem auf „Handlungsstrukturen“ und gewisse gemeinsame „Denkstrukturen“ verweist.⁵⁵ Drei „Schnittmengen“ stünden zur Diskussion: Die „Welt als Vorstellung der Person“, unser „vom blinden Willen bestimmte[s] Handeln“ und ein „ethische[s] Handeln als Ausweg aus dem Leidenskreislauf“.⁵⁶ Hier geht es vornehmlich um die Problematik des Subjekts, das, seiner Vormachtstellung beraubt, neue Formen der Wahrnehmung akzeptieren muss, wobei der ‚Wille‘ als nicht einsehbarer Kraft dem Subjekt nicht länger mehr unterstehen kann. Schopenhauer spricht von der „Grundlosigkeit des Willens“, womit er einen vermeintlich freien Willen negiert.⁵⁷ In den *Erklärungen* zu diesem Satz argumentiert er, der Wille sei nicht aus der Erkenntnis abgeleitet, sondern sei „das *Prius*“ derselben, der „auch allen Kräften der unorganischen Natur zum Grunde liege“, er sei „jenes unserer unmittelbaren Erkenntniß ganz Unzugängliche“, sei die eigentliche „Naturkraft“.⁵⁸ Aus dieser Einsicht folgt, dass das principium individuationis seine „absolute Scheidewand“ aufgeben muss, da es diesen Willen auch in anderen Wesen „wiedererkennt“, also sich selbst in [ihnen] wiederfindet [...] er setzt also das Wesen außer sich dem

53 Vgl. dazu Friedrich Theodor Vischer. *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1914. Insbes. die Sektion „Tagebuch“, in der sich Vischer wiederholt mit Schopenhauers Philosophie auseinandersetzt. In der „Pfahldorfgeschichte“ zeigt Vischer, wie auch die Religion von der ‚technischen‘ Entwicklung abhängt.

54 So etwa Wolfgang Wittkowski. „Georg Büchner, die Philosophen und der Pietismus. Umriss eines neuen Büchnerbildes“. In: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts* (1976), S. 415.

55 Dirk Haferkamp. „*Dantons Tod* und der Natur- und Willensbegriff Schopenhauers“. In: Burghard Dedner et al (Hrsg.). *Georg Büchner Jahrbuch 14* (2016-2020) Berlin: De Gruyter 2020, S. 89-99, hier S. 89.

56 Haferkamp. „*Dantons Tod*“, S. 89.

57 Schopenhauer. *Welt als Wille und Vorstellung*, Buch 2, Paragraph 23. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 134-135.

58 Schopenhauer. *Die Welt als Wille*, Ergänzungsband zu Buch IV, Paragraph 66. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 332.

eigenen gleich“.⁵⁹ Aus Schopenhauers Philosophie lässt sich eine Emanzipation der Objekte von ‚ihrem‘ Subjekt ableiten, vergleichbar den ‚Aufständen‘, die im Vormärz auch in anderen Bereichen stattfanden. Derartige Emanzipationen gegen existierende ‚Herrschaftsformen‘ ermöglichten es auch den unteren Schichten, ihr eigenes Elend wahrzunehmen und sich aus diesem ‚Leidenskreislauf‘ zu befreien.

Die von Schopenhauer festgestellte aufgehobene ‚Scheidewand‘ zwischen dem ‚Ich‘ und anderen Wesen kann sich als Mitleid manifestieren, wahrnehmbar mit den Sinnen und vermittelt über Hören und Sehen. Dieses Mitleid nimmt in den Werken Büchners und Vischers eine zentrale Rolle ein, wir nehmen Anteil an den Schicksalen Woyzecks oder Lenz‘. Auch Vischers Formel von der „Tücke des Objekts“ evoziert Mitleid, zum einen mit dem Protagonisten seines Romans *Auch Einer*, zum andern mit dessen Teilnahme an dem Leiden von Tieren. Die dort angeführte Inkongruenz zwischen einem angeblich autonom handelnden Subjekt und den ‚realen Objekten‘ führt dazu, dass die ‚Subjekte‘ ihrer Freiheit beraubt werden und sich selbst zu Objekten ‚verdinglichen‘. Es würde im Rahmen dieses Beitrags zu weit führen, wollte man die hier projizierte Fragwürdigkeit des Subjekts genauer darstellen, doch weisen die angeführten Beispiele auf eine neue Form der Wahrnehmung hin, bei der die ‚Dingwelt‘ ihr Eigenleben entfalten kann. Dies illustriert zum Beispiel eine Rede Vischers in der Frankfurter Nationalversammlung, in welcher er sich mit dem Verhältnis von Religion und Kirche auseinandersetzt. Er demonstriert, wie auch die Religion (als Subjekt) zu einem ‚Bedingen‘ der Kirche werden kann: „Aber die Religion hat sich zur Kirche verdichtet und verhärtet [...] In der Kirche ist die lebendige Wahrheit zum Dogma erstarrt, die lebendige Gemeinschaft der Gläubigen ist zum Beamtenstaat geworden, der mit diesen Dogmen den Zwang verknüpft.“⁶⁰

Auch die oben zitierten Literaturgeschichten von Julian Schmidt und Rudolf Gottschall bemühten sich um eine Erweiterung des rein Literarischen. In seinem Essay „Über die Unterhaltungsliteratur“ kritisiert Robert Prutz eine ‚gehobene‘ Literatur, die „meist von Ästhetikern oder doch

59 Schopenhauer. Die Welt als Wille, Buch IV, Paragraph 66. In: Sämtliche Werke, Bd. 2, S. 437.

60 „Rede des Abgeordneten Vischer aus Tübingen über die freie Schule am 18. September 1848 in der Nationalversammlung“. In: Michael Freund (Hrsg.). Der Liberalismus in ausgewählten Texten. Stuttgart: Koehler 1965, S. 184-87, hier S. 184.

von solchen geschrieben ward, die Ästhetiker zu sein und sein zu müssen glaubten“⁶¹. Prutz votiert für eine Literatur, die sich auf die „Tatsachen“ konzentriert, aus denen Tugend und Schönheit „erst durch Arbeit und Studium“ errungen werden können. Ein ästhetischer Kunstgenuss sei nur wenigen gestattet, „weil nur die Wenigsten, die Muße, die Mittel, die Gelegenheit haben, jene Studien zu machen und jene Bildung zu erwerben“⁶². Daraus folgt, dass Prutz den Kunstgenuss als etwas wahrnimmt, das über ‚Dinge‘ erreicht wird und nicht länger nur der Imagination der Privilegierten zugestanden werden darf.

Dorfgeschichten

Derartige Überlegungen führen zu einer neuen Form der Erzählung, bei welcher Autor und ‚Protagonist‘ hinter der Erzählung zurücktreten und die ‚Dinge‘ selbst handlungsbestimmend werden. In Frankreich und England denkt man hier an die großen Romane Flauberts oder Dickens, im deutschen Sprachraum nahm die Dorfgeschichte neben der Novelle einen vergleichbaren Platz ein, wurde allerdings von Generationen von Germanisten in ihrer Bedeutung wenig beachtet. Viele Dorfgeschichten entstanden im süddeutschen oder Schweizer Raum, weil dort die Landwirtschaft sich in kleinen Dörfern auf meist kümmerliche Weise entwickelte und oft im Gegensatz stand zum städtischen, vielfach beamteten Bildungsbürgertum. Zu den wichtigsten Autoren dieser Geschichten zählen Jeremias Gotthelf und Berthold Auerbach, hier soll außerdem Heinrich Zschokke erwähnt werden, auch wenn die literarische Qualität seines *Goldmacherdorfes* heute nur wenige Leser:innen anspricht. Zschokkes Roman hat der Selbstwahrnehmung der Landbevölkerung große Dienste erwiesen, unter der Führung des in sein Dorf zurückgekehrten, weltgewandten Oswalds fördert dieser die Bildung der Jugend, bekämpft er den Alkoholismus und ermutigt er die Dörfler zu Selbstrespekt. Er setzte sich für das Genossenschaftswesen und andere Produktionsgemeinschaften ein, für eine allgemeine Modernisierung der Landwirtschaft und erwirkte dadurch eine kontinuierlich ansteigende Prosperität des Dorfes. Die hier geschilderten praktischen Maßnahmen führten der

61 Prutz. „Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen“. In: Prutz: Schriften zur Literatur und Politik, S. 10-33, hier S. 10.

62 Prutz. „Über die Unterhaltungsliteratur“, S. 11.

Landbevölkerung vor Augen, wie sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen und sich in ihrem nächsten Umkreis zu demokratischen Gemeinschaften heranbilden können.⁶³

Ferdinand Freiligrath hat das neue Genre in seinem Gedicht *Dorfgeschichten*⁶⁴ gerühmt, er rechnete Stilling, Pestalozzi, Brentano und Immermann zu den Autoren des Genres, räumte Auerbach aber eine Sonderstellung ein. Heute wird man aus diesem Kreis nur Auerbach nennen⁶⁵, wird aber Johann Peter Hebel als ‚Paten‘ der Dorfgeschichte anführen, der in seinen Kalendergeschichten Volksweisheiten als Sprüche, Schwänke und Anekdoten darbot, meist im regionalen Dialekt, der gegenüber der Hochsprache „noch wesentlich von der sinnlichen Anschauung“⁶⁶ ausgeht. Andererseits glaubte Auerbach jedoch, „daß man nicht immer von Stall und Dünger, Pflug und Kartoffeln mit ihm [dem Dorfbewohner] reden solle, sondern auch von Staat und Regierung und allgemeinem Wissen“⁶⁷. Seine Referenz zu politischen Dingen sollte „den ‚ungeheuren Abstand‘ zwischen Masse und Elite [...] überbrücken“, ein Aspekt, mit dem er sich deutlich von Schiller unterscheidet, dessen Ästhetik ihn insgesamt inspiriert hatte.⁶⁸ Freiligrath preist an Auerbachs Geschichten die große Lebensnähe, die neben „Gedrücktsein, Armut, Kriegsnot und Trubeln“ der Dörfler auch „Lachen, Weinen, Zürnen,

63 Ähnlich wie Zschokke verfährt auch William Löbe. Jakob der erfahrene Ackermann. Eine anregende Erzählung. Berlin: Heymann 1858. Mehr hierzu in Holger Bönig, „Volksaufklärung, Dorfgeschichten und Bauernroman in den literarischen Verhältnissen um die Mitte des 19. Jahrhunderts.“ In: Mellmann, Reiling (Hrsg.). *Vergessene Konstellationen*, S. 223-242.

64 Ferdinand Freiligrath. „Dorfgeschichten“. In: Ferdinand Freiligrath's sämtliche Werke. Vollständige Original-Ausgabe, 6 Bde. Bd. 6 New York: Gerhard 1859, S. 52-55. Erstpublikation, November 1843, *Kölnische Zeitung*.

65 Vgl. Hans-Joachim Hahn. *Die Dorfgeschichte. Unterhaltungen mit der Zeit*. Oxford: Peter Lang 2021, S. 72.

66 Berthold Auerbach. „Die volksthümliche Sprache überhaupt und die Mundart insbesondere – Die Dichtung in der Mundart – Ein Wort über das Volksdrama“, In: Auerbach Schriften zur Literatur, S. 67.

67 Auerbach. „Die örtliche und landsmännische Volksschrift“. In: Auerbach. *Schrift und Volk. Grundzüge der volksthümlichen Literatur*, angeschlossen an eine Charakteristik J.P. Hebels. Leipzig: Brockhaus 1846, S. 244.

68 Mellmann. „Vergessene Konstellationen literarischer Öffentlichkeit“, S. 213. Vgl. dazu Auerbach. „Schillers Ideal eines Volksdichters“ – Idealistische und realistische Dichtungsart“. In: Auerbach. *Schriften zur Literatur*, S. 55-61.

Jubeln“ darstellt. Freiligraths *Lied des Landproletariers* ist eine Art Dorfgeschichte in Versen. Sein Gedicht beschreibt die Arbeit und die Werkzeuge der Landarbeiter und rühmt ihre Selbstachtung und Unabhängigkeit von adliger Herrschaft: „Und was ich habe, dank ich Gott, / Ihr Herren, und nicht euch!“⁶⁹ In einem Brief an Freiligrath erwähnt Auerbach gemeinsame Ziele: Auch er wolle „für das sogenannte niedere Volk schreiben“, dabei gehe es ihm nicht um die große Politik, sondern um „unmittelbare Zwecke“.⁷⁰ In einer Rede auf Freiligrath spricht Auerbach von „jenem ersten Jahre des bedeutungsvollen fünften Jahrzehnts, [es] war eine frohmuthige Spannung in den Gemüthern, ein Gefühl der Lebens- und Kunst-Erneuerung.“⁷¹ Auch er sieht das Ziel seiner politischen Dichtung darin, die „Empörung über Rechtsverkümmern, Lebensverkümmern“⁷² darzustellen. Als Resümee der Auerbachschen Konzeption seiner Dorfgeschichten hier ein Auszug aus seinem Brief an J. E. Braun:

Unsere Zeit ist berufen, die sogenannte Masse in selbständige Individualitäten aufzulösen. [...] Wir dürfen uns nicht irren lassen durch den Aberwitz lächerlicher Gleichheitsmacher; wir dürfen uns die heilige Aufgabe der Zeit dadurch nicht entweichen und aus den Händen reißen lassen. [...] Niemand wagt mehr zu bestreiten, daß Fortschritt und Vernunft erst dann wahrhaft bestehen, wenn sie zum Gemeingut geworden, und daß eine Erkenntniß, die nicht Gesamtgut werden kann, in sich selbst den Keim des Widerspruchs, des Todes birgt.⁷³

Ein Beispiel aus Berthold Auerbachs *Dorfgeschichten* mag dies verdeutlichen. Seine Erzählung *Die Frau Professorin* demonstriert, wie ein noch unmittelbar mit der Natur verwachsenes Dorfkind mit der als fremd und reaktionär

69 Freiligrath. „Das Lied des Landproletariers“. In: Ferdinand Freiligrath's sämtliche Werke, Bd. 6, S. 326-31, hier S. 330.

70 Berthold Auerbach an Ferdinand Freiligrath, 24. November 1843. In: Marcus Twellmann (Hrsg.). Berthold Auerbach. Schriften zur Literatur, S. 249-252, hier S. 252. Vgl. auch Jesko Reiling: „Wir wissen, was wir aneinander haben!‘ Zur Poetik und Freundschaft von Ferdinand Freiligrath und Berthold Auerbach“. In: Vormärz-Studien 25 (2012), S. 85-108.

71 Berthold Auerbach. „Rede auf Ferdinand Freiligrath, 7. Sept 1867 zu Darmstadt“. Darmstadt: Eduard Zernin 1867, S. 7.

72 Auerbach. „Rede auf Freiligrath“, S. 20.

73 Auerbach. „An J. E. Braun vom Verfasser der Dorfgeschichten.“ In: Twellmann (Hrsg.). Auerbach: Schriften zur Literatur, S. 253-54.

wahrgenommenen Gesellschaft der Residenzstadt kollidiert. Lorle heiratet als junges, unerfahrenes Dorfkind den Kunstprofessor Reinhard und zieht mit ihm in die Stadt. Hier nimmt sie neue Sichtweisen wahr, trennt sich schließlich von ihrem sich der Hofgesellschaft anbietenden Mann und kehrt in ihr Dorf zurück. Statt einer Inhaltsangabe steht hier die Analyse der verschiedenen Formen von Wahrnehmung oder verfehlter Wahrnehmung zur Debatte.⁷⁴ Das Dorfkind Lorle beobachtet in der Stadt die für sie fremde Lebensweise kritisch, sie erkennt dort den Verlust an Unmittelbarkeit und kooperativem Zusammenleben⁷⁵ – sie fühlt sich eingepfercht „zwischen hohen Mauern“, so dass sie „den Menschen nur auf den Hutdeckel“ blicken kann.⁷⁶ Die Banalität der titelsüchtigen Hofgesellschaft empfindet sie als lächerlich und beschämend (P 95). Reinhard aber ist von dieser Hofgesellschaft eingenommen und läuft Gefahr, sein Künstlertum zu verlieren.⁷⁷ Man kann Reinhard als einen jener Künstler verstehen, der sich romantischen Illusionen hingibt, sich in die etablierte Gesellschaft integrieren möchte und seinen Nächsten die gleichen Konventionen aufzwingt. Sein Freund, der Kollaborator Reihenmaier bildet eine Kontrastfigur zu Reinhard. Er glaubt,

daß in unseren Tagen Alles was gesundes Leben in sich hat, nur negativ sein könne, daß es darum keine Kunst geben könne, bis eine neue positive Weltordnung erobert sei; was sich heute noch zur Kunst gestalten könne, bestände nur noch in Reminiszenzen der vergangenen und noch nicht völlig aufgezehrten positiven Welt (P 109).

Im Gegensatz zu Reinhard nimmt er soziale Missstände wahr, so die Armut im Dorf, die reaktionäre Haltung des Pfarrers, die schulischen Mängel, Dinge, welche die etablierte Gesellschaft hätte verhindern können, wenn

74 Für eine weiterführende Interpretation der Erzählung vgl. Hahn. Die Dorfgeschichte, S. 83-92.

75 Vgl. Wolfgang Lukas. „Die ‚fremde Frau‘. Berthold Auerbachs Dorfgeschichte und Künstlernovelle *Die Frau Professorin* und ihre Rezeption bei Theodor Storm in *Immensee*“. In: Jesko Reiling (Hrsg.). Berthold Auerbach, Werk und Wirkung. Heidelberg: Winter 2012, S. 160-61.

76 Berthold Auerbach. Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volksausgabe in acht Bänden. Bd. 3. Stuttgart: Cotta 1871, S. 79 und 83. Weitere Zitate zu dieser Erzählung im Text als P plus Seitenzahl.

77 Erst am Schluss findet er in der dörflichen Campagna als „il tedesco furioso“ (P 128) zum Künstler zurück.

sie sich nicht „mit unserer ganzen Zivilisation in eine Sackgasse verrannt“ hätte (P 85). Seine ‚Zwanzigbogenschrift‘ wettert gegen „die Verunstaltung und die Blindheit, die aus dem Beseligendsten und Befreierendsten [sic] eine Jammerschule und eine Sklavenkette“ gemacht habe (P 119). Gemeinsam mit Lorles Vater besucht der Kollaborator „die freisinnigen Abgeordneten“ des Landtags. In diesem Kreis werden Forderungen nach weniger Steuern, Schwurgerichten und einer Landwehr erhoben, Forderungen, die wesentlich konkreter und verständlicher waren als jene auf der Offenburger Volksversammlung vom 19. März 1848.⁷⁸ Auch der Kollaborator aber findet keinen Weg aus der „Sackgasse“; er ist in einem Zirkel intellektuell Gleichgesinnter gefangen, in welchem politische und künstlerische Themen auf einer intellektuell hohen Ebene diskutiert werden, so etwa das Laokoon-Problem und Fragen zur Theodizee, Themen, die den ‚einfachen Leuten‘ fremd waren. Nur Lorle erkennt, welche Konsequenzen aus dem Debakel ihrer Zeit zu ziehen sind, man könnte ihren Entschluss, in das Heimatdorf zurückzukehren als die Synthese einer dialektischen Abhandlung verstehen, in welcher die beiden Männer These und Antithese vertreten. Das naive Dorfkind nahm in der Residenzstadt eine neue Welt wahr, setzt sich kritisch mit ihr auseinander und wirkte nach erfolgter Rückkehr in ihr Dorf als ein „Schutzengel der Hilfsbedürftigen“ (P 131).

Schlussbetrachtung

Die in der Literaturkritik erst in jüngster Zeit angestellten Debatten zum Thema ‚Wahrnehmung‘ ergeben ein komplexes Bild, hinter dem eindeutige Resultate hervortreten. Der Bruch mit der ‚Kunstperiode‘, selbst Teil einer weitgreifenden politischen und sozialen Umwälzung, führte zu einer neuen Sichtweise, welche sich von einer subjektverhafteten Form der Wahrnehmung trennte und sich auf der Suche nach neuen Perzeptionen an den ‚Dingen‘ orientierte. Der Übergang zu dieser neuen Wahrnehmung war problematisch, es entstand eine ‚Wahrnehmungskrise‘, wie dies der Exkurs auf Büchner dargelegt hat. Ob auch die Philosophie Schopenhauers von dieser Krise betroffen wurde, soll dahingestellt bleiben; seine Suche nach neuen Weisen der Vorstellung, vielfach gestützt auf wissenschaftliche Experimente,

⁷⁸ Vgl. den Ausschluß für die Volksversammlung am 19. März 1848: „An das badi-sche Volk!“ In: Vollmer (Hrsg.). Offenburg 1848/49, S. 83.

kam zu dem Ergebnis, in dem Begriff ‚Wille‘ Naturenergien zu sehen, welche die Dominanz des Subjekts unterwanderten. In Politik und Literatur ließen sich entsprechende Tendenzen wahrnehmen: zum einen ein Abrücken von dem in seiner Imagination verhafteten Autor zugunsten einer zunehmenden ‚Verdinglichung‘ des Erzählstoffes, zum andern ein Aufbegehren gegen undemokratische Regierungsformen und ein Nichtbeachten des ‚Proletariats‘. In den Dorfgeschichten treffen beide Tendenzen zusammen: Bauern und Handwerker, einschließlich ihrer Frauen, treten geradezu als Agenten des neuen Genres auf die Bühne, die Sprache entwickelt neue Formen der Anschaulichkeit, die sich deutlich vom Jargon des ‚Bildungsbürgers‘ abheben und Themen ansprechen, die in den mehr oder weniger abstrakten Diskussionen des Frankfurter Parlaments kaum diskutiert wurden, sondern sich an den konkreten Bedürfnissen der Mehrheit der Bürger:innen orientierten. Dass diesen neuen Formen von Wahrnehmung kein dauernder Erfolg beschieden war, geht über das Thema dieses Beitrags hinaus.